

Michael Lausberg

Hugenotten in Deutschland

Die Einwanderung von
französischen Glaubensflüchtlingen

TECTUM

Michael Lausberg

Hugenotten in Deutschland.
Die Einwanderung von französischen Glaubensflüchtlingen
© Tectum Verlag Marburg, 2007

ISBN 978-3-8288-5402-4

(Dieser Titel ist als gedrucktes Buch unter der
ISBN 978-3-8288-9421-1 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Die Hugenotten in Frankreich.....	11
2.1 Die Reformbestrebungen innerhalb der französischen Kirche.....	11
2.2 Die Ausbreitung reformistischer Ideen in Frankreich	15
2.3 Hugenottenkriege (1562-1598)	28
2.4 Das Edikt von Nantes (1598).....	40
2.5 Die Zeit nach dem Edikt von Nantes bis zum Jahre 1629.....	42
2.6 Die Entwicklung unter Ludwig XIV. bis zum Revokationsedikt von Fontainebleau (1685).....	48
2.7 Das Revokationsedikt von Fontainebleau (1685) und seine Folgen.....	56
3. Frankfurt am Main: Knotenpunkt der hugenottischen Emigration	63
4. Brandenburg-Preußen.....	73
4.1 Das Edikt von Potsdam	73
4.2 Potsdam.....	77
4.3 Prenzlau	94
4.4 Strasburg in der Uckermark.....	99
4.5 Brandenburg an der Havel.....	107
4.6 Bernau	113
4.7 Frankfurt (Oder)	118
4.8 Angermünde	125
5. Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth	133
5.1 Erlangen	133
6. Hugenotten in Hessen.....	145
6.1 Daubhausen/Greifenthal	150

6.2 Todenhausen	159
6.3 Neu-Isenburg	165
6.4 Carlsdorf	167
6.5 Louisendorf (Hammonshausen).....	172
6.6 Kassel.....	179
6.7 Gethsemane	190
7. Wesentliche Merkmale der hugenottischen Ansiedlung	195
7.1 Gründe der Aufnahme.....	195
7.2 Aufnahmebedingungen.....	197
7.3 Religiöses Leben.....	202
7.4 Verhältnis zur autochthonen Bevölkerung.....	207
8. Schlussbemerkung.....	213
9. Literaturverzeichnis	223

1. Einleitung

In den letzten Jahrzehnten gewann die Disziplin der Migrationsgeschichte innerhalb der Wissenschaft immer mehr an Bedeutung. Den entscheidenden Anstoß dazu lieferte Prof. Dr. Bade von der Universität Osnabrück, der im Jahre 1982 für die Organisation einer ersten interdisziplinären und internationalen Migrationskonferenz verantwortlich war, aus deren Resultaten zahlreiche Anregungen für die historisch-sozialwissenschaftliche Migrationsforschung hervorgingen. An der Universität Osnabrück bildete sich im Jahre 1992 das Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), zu deren wichtigsten Aufgaben die Intensivierung, Förderung und interdisziplinäre Koordination von Migrationsforschung gehören. Seit dem Jahre 1995 gibt das IMIS die themenübergreifenden „Studien zur Historischen Migrationsforschung (SHM)“ heraus. Die Gründung der bundesweiten „Gesellschaft für Historische Migrationsforschung (GHM)“ war ein weiterer wichtiger Schritt zur Weiterentwicklung dieser Wissenschaftsdisziplin.

Die Erforschung der Einwanderung nach Deutschland lässt sich in drei thematische Schwerpunkte unterteilen. Erstens stand die Einwanderung polnischer Arbeiter in das Ruhrgebiet ab dem Jahre 1871 im Vordergrund.¹ Zweitens erfuhr die Immigration von „ausländischen Wanderarbeitern“ in das deutsche Kaiserreich nach der Massenauswanderung

¹ Vgl. dazu die folgenden Darstellungen: Kleßmann, C.: Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870–1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer ethnischen Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft, Göttingen 1978; Murzynowska, K.: Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880–1914, Dortmund 1979; Stefanski, V.-M.: Zum Prozeß der Emanzipation und Integration von Außenseitern: Polnische Arbeitsmigranten im Ruhrgebiet, Dortmund 1984; Brandt, H.J. (Hrsg.): Die Polen und die Kirche im Ruhrgebiet 1871–1919, Münster 1987; Wehler, H.U.: Das deutsche Kaiserreich, Göttingen 1972, S. 41–48; Frankenstein, K.: Die Arbeiterfrage in der deutschen Landwirtschaft, Berlin 1983; Croon, H./Utermann, K.: Zeche und Gemeinde. Untersuchung über den Strukturwandel einer Zechengemeinde im nördlichen Ruhrgebiet, Tübingen 1958; Dohse, K.: Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht. Vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland, Königstein i. T. 1981 oder Murphy, R.: Gastarbeiter im Deutschen Reich. Polen in Bottrop 1891–1933, Wuppertal 1982

deutscher Bevölkerungsschichten vorzugsweise nach Nordamerika großes Interesse.² Der dritte Forschungsschwerpunkt lag in der Beschäftigung mit den „Gastarbeitern“ in der Bundesrepublik Deutschland, die aus der Türkei, Italien, Spanien, Griechenland, Portugal und anderen Staaten zur Beseitigung des Arbeitskräftemangels angeworben wurden. Die meist un- oder angelernten Arbeiter wurden vorwiegend in Zentralsbereichen der industriellen oder landwirtschaftlichen Produktion eingesetzt.³

² Die Situation der Wanderarbeiter im Kaiserreich wird ausführlich in folgenden Werken dargestellt: Bade, K. J.: Transnationale Migration und Arbeitsmarkt im Kaiserreich: Vom Agrarstaat mit starker Industrie zum Industrieland mit starker agrarischer Basis, in: Pierenkemper, T./Tilly, R. (Hrsg.): Historische Arbeitsmarktforschung, Göttingen 1982, S. 182–211; Bade, K. J.: Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, 2. Auflage, Ostfildern 1986; Bade, K. J.: „Preußengänger“ und „Abwehrpolitik“: Ausländerbeschäftigung und Ausländerkontrolle auf dem Arbeitsmarkt in Preußen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Archiv für Sozialgeschichte, 24, 1984, S. 91–162; Herbert, U.: Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880–1980: Saisonarbeiter – Zwangsarbeiter – Gastarbeiter, Berlin 1986; Elsner, L./Lehmann, J.: Ausländische Arbeiter unter dem deutschen Imperialismus 1900–1985, Berlin 1988; Faust, A.: Arbeitsmarktpolitik im deutschen Kaiserreich: Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenunterstützung 1890–1918, Stuttgart 1986; Bade, K. J.: Arbeitsmarkt, Bevölkerung und Wanderung in der Weimarer Republik, in: Stürmer, M. (Hrsg.): Die Weimarer Republik. Belagerte Civitas, Königstein i.T. 1980, S. 160–187

³ Von den zahlreichen Monographien über den Zuzug der „Gastarbeiter“ in die Bundesrepublik Deutschland können hier lediglich einige genannt werden: Bade, K. J.: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880–1980, Berlin 1983, S. 59–129; Bade, K. J.: Ausländer – Aussiedler – Asyl in der Bundesrepublik Deutschland, Hannover 1990, S. 9–33; Meier-Braun, K.-H.: Integration und Rückkehr? Zur Ausländerpolitik des Bundes und der Länder, insbesondere Baden-Württembergs, Mainz 1988; Heckmann, F.: Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwanderungsminorität, Stuttgart 1981, S. 141–259; Hoffmann, L.: Die unvollendete Republik. Zwischen Einwanderungsland und deutschem Nationalismus, Köln 1990. Zur betrieblichen Situation der Gastarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland existieren die folgenden Untersuchungen: Gaugler, E./Weber, W.: Ausländer in deutschen Industriebetrieben, Königstein i. T. 1978; Dies: Ausländerintegration in deutschen Industriebetrieben. Empirische Untersuchungen über individuelle und soziale Integration, Königstein i.T. 1981. Wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Aspekte sind in den folgenden Werken näher behandelt: Höpfner, K./Ramann, B./Rürup, B.: Ausländische Arbeitnehmer. Gesamtwirtschaftliche Probleme und Steuerungsmöglichkeiten, Bonn 1973 oder Salowski, H./Schiller, G.: Ursachen und

Obwohl die Emigration der Hugenotten aus Frankreich eine der größten Wanderungsbewegungen in der Frühen Neuzeit darstellte, weist die Forschung über das Leben der Flüchtlinge in den protestantischen deutschen Territorien erhebliche Lücken auf. Die Absicht der folgenden Arbeit liegt darin, diese Forschungslücke zu schließen. Folgende Fragen stellen sich: Wie lief die Aufnahme der Hugenotten in die Aufnahmestaaten ab und worin lag die Motivation der jeweiligen Landesherrn? Wie gestaltete sich das religiöse Leben der Flüchtlinge? Welche Rechte und Pflichten besaßen die Exulanten? Wie entwickelte sich das Verhältnis zur autochthonen Bevölkerung?

In der Arbeit wird zunächst auf die Situation der Hugenotten in Frankreich eingegangen. Dabei werden Schwerpunkte auf die Ausbreitung des Protestantismus in Frankreich, die Hugenottenkriege, das Edikt von Nantes, das Edikt von Fontainebleau und die Flucht zahlreicher Calvinisten aus Frankreich gelegt. Danach wird die Aufnahme der hugenottischen Glaubensflüchtlinge in Frankfurt am Main, was ein wichtiges Durchgangszentrum neben Amsterdam, Den Haag und Genf darstellte, thematisiert. Anschließend folgt eine Skizzierung des Ediktes von Potsdam, worin die Rahmenbedingungen für die Ansiedlung der Glaubensflüchtlinge in dem neben Hessen-Kassel wichtigsten protestantischen Aufnahmestaat Brandenburg-Preußen festgelegt wurden.

Die Darstellung des Lebens der hugenottischen Exulanten in Deutschland ist Untersuchungsgegenstand des nächsten Kapitels. Zunächst wird die Ansiedlung in Brandenburg-Preußen näher beleuchtet. Exemplarisch wird das Leben der hugenottischen Gemeinden in Potsdam, Frankfurt/Oder, Brandenburg/Havel, Prenzlau, Angermünde, Bernau und Stralsburg in der Uckermark nachgezeichnet. Danach steht die hugenottische

Auswirkungen der Ausländerbeschäftigung, Köln 1972. In der Forschung traten immer stärker internationale Vergleiche in den Vordergrund, dazu vor allem die grundlegenden Werke: Kritiz, M.M./Keely, C.B./Tomasi, S.M. (Hrsg.): *Global Trend in Migration: Theory and Research on International Population Movements*, New York 1981; Lohrmann, R./Manfrass, K. (Hrsg.): *Ausländerbeschäftigung und internationale Politik. Zur Analyse transnationaler Prozesse*, München 1974 oder Gehmacher, E./Kubat, D./Mehrländer, U. (Hrsg.): *Ausländerpolitik im Konflikt. Arbeitskräfte oder Einwanderer? Konzepte der Aufnahme- und Entsendeländer*, Bonn 1978

Kolonie in Erlangen in der Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth im Mittelpunkt der Untersuchung. Weiterhin werden die kalvinistischen Ansiedlungen in Hessen-Kassel an den Beispielen Kassel, Carlsdorf, Gethsemane, Louisendorf (Hammonshausen), Neu-Isenburg, Todenhausen und Daubhausen/Greifenthal vorgestellt.

Danach werden die oben dargestellten Ansiedlungen miteinander verglichen und systematisiert. Vorab werden die Motive der Aufnahme der Flüchtlinge charakterisiert. Dann folgt eine Auseinandersetzung mit den Aufnahmebedingungen in den jeweiligen Städten und Orten, wo sich die Glaubensflüchtlinge ansiedelten. Weiterhin folgt eine Betrachtung des religiösen Lebens der hugenottischen Exulanten. Die Darstellung des Verhältnisses der hugenottischen Einwanderer zur autochthonen Bevölkerung schließt die Erforschung der wesentlichen Merkmale der hugenottischen Ansiedlung in deutschen protestantischen Territorien ab.

In der Schlussbemerkung wird eine abschließende Zusammenfassung und Bewertung der Untersuchungsergebnisse durchgeführt.

2. Die Hugenotten in Frankreich

2.1 Die Reformbestrebungen innerhalb der französischen Kirche

Die im Jahre 1484 in Tours einberufenen Generalstände verlangten eine Reform der Kirche von innen heraus und eine Erneuerung des geistlichen Lebens. Da die zu diesem Zweck einberufene Synode von Sens im Jahre 1485 keine neuen Ergebnisse erzielte, blieb die Kirchenreform auf einzelne Ordensleute und Weltkleriker beschränkt.⁴

In Paris bildete sich eine Predigergruppe heraus, die sich mit Fragen der Kirchenreform beschäftigte. Zu diesem Kreis gehörten der Franziskaner Olivier Maillard sowie die Prediger Jean Raulin, Jean Quentin sowie Jean Standonck. Franz von Paola, der Begründer des Ordens der Minimien, übte auf diese Gruppe seit dem Jahre 1490 einen starken Einfluss aus. Die Absicht, in Paris eine Gemeinschaft seines Ordens aufzubauen, führte die Pariser Predigergruppe mit Franz von Paola zusammen. Unter dem Einfluss von den Ideen Franz von Paolas vertrat Standonck im College Montaigu, dem er vorstand, gegenüber seinen Studenten einen ausgeprägten Rigorismus, damit sie zu späterer Zeit als Verkünder der Reform und Träger einer neuen Disziplin wirken sollten.

Neben der Pariser Predigergruppe kam es in verschiedenen Klöstern der Benediktiner (Cluny, Fontevrault, Marmoutier, Chezal-Benoist) und Zisterzienser (Citeaux, Morimond, Bonport) zu einer Reform des klösterlichen Lebens. Zur Beratung über kirchliche Missstände und Lösungsmöglichkeiten trafen sich im Jahre 1493 die Pariser Reformprediger und Angehörige der Reformklöster in Tours.⁵

Standonck legte in diesem Zusammenhang ein Reformprogramm für den gesamten Klerus vor und forderte die Wiederherstellung der freien Bischofswahlen. König Karl VIII. zeigte in der Frage der Kirchenreform eine dilatorische Haltung: einerseits ließ er Bistümer mit Klerikern seines

⁴ Mieck, I.: Die Entstehung des modernen Frankreich 1450–1610. Strukturen, Institutionen, Entwicklungen, Stuttgart u.a. 1982, S. 230

⁵ Ebd.

Vertrauens besetzen, andererseits plädierte er vor den reformwilligen Kräften, ihren Weg der Erneuerung des Klerus fortzusetzen.⁶

Nach dem Tod Karls VIII. ließ sein Nachfolger Ludwig XII. in vielerlei Hinsicht Reformbereitschaft vermissen, was dem vorsichtigen Optimismus der reformorientierten Richtung die Basis entzog. Erst als der König Georges d'Amboise im Jahre 1503 zum Legaten *sine praefinitione temporis* ernannte, kam es zu einer Vorantreibung der Reform des Weltklerus und der Klöster. Da Georges d'Amboise bei seinem Vorhaben auf heftigen Widerstand bei Klerus, Parlament und Universität stieß, blieben seine Erfolgsbemühungen ohne erkennbare Wirkung.

Guillaume Briconnet, den Franz I. im Dezember 1515 zum Bischof von Meaux ernannte, wurde von nun an zur zentralen Figur des Reformkatholizismus.⁷ Sein Vorhaben, eine innere Erneuerung der Kirche durchzusetzen, realisierte er im Jahre 1518 mit einer umfassenden Reform seiner Diözese. Guillaume Farel, Gerald Roussel und andere vom Katholizismus verfolgte Personen fanden in Meaux eine Zufluchtstätte und wurden von Briconnet damit beauftragt, in zahlreichen Orten seines Bistums ihre konfessionelle Überzeugungen zu verbreiten und französische Übersetzungen der Evangelien und Episteln für die Sonn- und Festtage unter den Gläubigen zu verteilen.⁸

Parlament und Universität, denen die Reformvorhaben von Briconnet ein Dorn im Auge waren, opponierten seit dem Jahre 1521 gegen die Schule von Meaux. Unter verstärktem Druck antireformersicher Vertreter des Katholizismus in Frankreich verdammt Briconnet auf der Synode von Meaux im Jahre 1523 Luthers Lehre von der Kirche und verbot die Lektüre sowie den Verkauf lutherischer Schriften in seinem Bistum. Da er aber trotzdem die Verbreitung französischer Übersetzungen der Evangelien erlaubte, entsandte das Pariser Parlament im Jahre 1525 eine Untersuchungskommission nach Meaux. Die Kommission verbot allen fremden

⁶ Ebd., S. 231

⁷ Berger, S.: *Le Proces de Guillaume Briconnet*, in: *Bulletin de la Societe du Protestantisme francais*, 1900, S. 136–154, hier : S. 137 f. Vgl. dazu auch : Vienot, J. E.: *Histoire de la Reforme francaise des origines a l'Edit de Nantes*, Paris 1926, S. 45 ff

⁸ Ebd. S. 139

Predigern die Wortverkündigung und verhörte zahlreiche Personen, die im Verdacht standen, mit der lutherischen Lehre in Verbindung zu stehen. Aus Angst löste Briconnet alle Verbindung zu den Anhängern der lutherischen Lehre und schrieb dem Pariser Parlament einen Brief, in dem er sich von seinen Reformansichten distanzierte, so dass der Prozess gegen ihn eingestellt wurde.⁹ Seit dem Jahre 1525 kam es zu Verfolgungen von Anhängern der Schule; diejenigen, die nicht rechtzeitig die Flucht ergreifen konnten, wurden eingekerkert, mussten widerrufen und die Buße ablegen.¹⁰

Eine weitere Persönlichkeit, die in Ansätzen reformatorische Vorstellungen vertrat, war Jacques Lefevre d'Étaples, obwohl auch er einen offenen Bruch mit der katholischen Kirche vermied. Lefevre d'Étaples unterhielt enge Verbindungen mit Guillaume Briconnet und anderen Anhängern reformistischer Ideen in Frankreich.¹¹ In seinem Kommentar zu den Briefen des Paulus, der im Jahre 1512 erschien, ging er davon aus, dass allein die im Neuen Testament enthaltene Lehre von Jesus Christus für den Glauben maßgeblich ist. Demgegenüber verwarf er die im Laufe der Zeit entwickelten kirchlichen Bräuche, Lehren und Dogmen. Weiterhin zweifelte er die Wirksamkeit der von der katholischen Kirche als Mittel zur Erlangung des Seelenheils propagierten Handlungen wie Almosen, Pilgerfahrten und Totenfübitten an. Lefevre d'Étaples vertrat dagegen die Auffassung, dass lediglich die Gnade Gottes den Menschen zum ewigen Seelenheil führen würde. Er stellte die Bibel als alleinige Quelle der christlichen Lehre den kirchlichen Traditionen gegenüber. Eine von ihm vorgenommene Übersetzung des Neuen Testaments ins Französische erschien im Jahre 1523; zwei Jahre später gab er ein Übersetzung des Alten Testaments heraus.¹²

⁹ Imbart de la Tour, P.: *Les origines de la Reforme. III : L'évangélisme*, Paris 1914, S. 110

¹⁰ Ebd. S. 150 ff

¹¹ Köller, H./Töpfer, B.: *Frankreich. Ein historischer Abriss von den Anfängen bis zum Tode Heinrichs IV*, Teil 1, Berlin 1977, S. 236

¹² Ebd.

Seit den 1530er Jahren waren reformatorische Tendenzen in der französischen Literatur zu finden.¹³ Francois Rabelais, der nach langen Jahren der Mönchstätigkeit das Kloster verließ, schrieb im Jahre 1532 den zeitkritischen Roman „Pantagruel“, der sofort nach seinem Erscheinen von der theologischen Fakultät in Paris verurteilt wurde. Im Jahre 1546 erschien sein Hauptwerk „Gargantua“, in dessen Schlusskapiteln er den asketischen Idealen des Mittelalters eine neue zwanglosere Auffassung des Menschen gemäß der Zeit der Renaissance entgegensetzte. Rabelais schuf in diesem Werk die utopische Abtei Theleme, die das Gegenteil eines mittelalterlichen Klosters darstellte. Die Abtei enthielt eine Bibliothek, einen Theatersaal, Bäder, ein Ballhaus; in ihrer näheren Umgebung existierten ein Sportplatz, ein Schießstand und eine Reitbahn. Die grundsätzliche Regel für die Bewohner Thelemes lautete:¹⁴ „Tu was du willst, da freie, wohlgeborene und gebildete Leute (...) von Natur einen Trieb und Ansporn in sich tragen, der sie stets zu tugendhaften Taten antreibt und vom Laster abhält.“

Rabelais verwarf die mittelalterliche Vorstellung, dass der Mensch seit dem Sündenfall verdorben war und seine gefährlichen „Triebe“ lediglich durch strenge Askese gebändigt werden könnten. Er vertrat dagegen die Ansicht, dass gerade Zwang und Askese im Menschen gefährliche Neigungen weckten. Die Mitglieder der Abtei sollten geistige und körperliche Bildung erfahren und die Möglichkeit besitzen, im Zweifelsfall jederzeit wieder aus dieser Gemeinschaft austreten zu können.

Verfolgten Personen, die die „Heilige Schrift in ihrem wahren Sinn“ verkündeten, sollte laut Rabelais Zuflucht in Theleme gewährt werden. Dies kann als Hinweis auf Rabelais' Sympathien für die vom französischen Katholizismus verfolgten reformatorischen Prediger verstanden werden.

Im Jahre 1537 veröffentlichte der französische Schriftsteller Bonaventure Des Periers seinen satirischen Roman „Cymbalum mundi“, in dem deutlich seine Distanz gegenüber allen dogmatischen Glaubensbekenntnissen zum Ausdruck kam. In seinem Werk greift Des Periers das Motiv vom „Stein des Weisen“ auf, der zu Pulver verrieben im Sand einer Arena ver-

¹³ Ebd. S. 238

¹⁴ Zitiert aus: Ebd.

streut worden ist. Verschiedene Personen, deren Namen auf kirchliche Persönlichkeiten der damaligen Zeit anspielen, behaupten trotzdem, den Stein der Weisen gefunden zu haben und geraten in Streit miteinander. Im Verlaufe dieses Streits macht sich Des Periers in satirischer Weise über die Intoleranz und den Dogmatismus der anwesenden Personen lustig.

Kurz nach ihrer Veröffentlichung wurde die Schrift aufgrund ihres brisanten Inhalts verboten und Des Periers, der am königlichen Hofe angestellt war, entlassen. Nach seiner Entlassung musste der sich über die konventionellen Maßstäbe seiner Zeit hinwegsetzende Des Periers weitere Verfolgungen seitens der katholischen Kirche über sich ergehen lassen, bevor er im Jahre 1544 Selbstmord verübte.

Margarete, die Schwester des französischen Königs Franz I., unterstützte gemäßigte reformatorische Tendenzen in Frankreich.¹⁵ Sie blieb aber ein Ausnahmefall, die meisten einflussreichen Persönlichkeiten Frankreichs hatten kein Interesse an einer Ausbreitung des Protestantismus. Sie stand in enger Verbindung mit Bricconnet und Lefevre d'Étaples und gewährte Schriftstellern und Dichtern, die dem Protestantismus zuneigten, einen gewissen Schutz, solange diese gewisse Grenzen nicht überschritten.

2.2 Die Ausbreitung reformistischer Ideen in Frankreich

Seit dem Jahre 1520 breiteten sich die Gedanken Luthers in Paris, Avignon, Lyon und anderen Städten Frankreichs aus.¹⁶ Am 15.04.1521 verwarf die Sorbonne die Lehre Luthers, zwei Monate später verbot das Parlament die Verbreitung seiner Schriften. Der Vorwurf „heresie luthérienne“ kam einem Todesurteil gleich; am 08.08.1523 wurde der mit den lutherischen Ideen sympathisierende Augustinermönch Jean Valliere in Paris verbrannt. Im Gegensatz zu Parlament und Universität reagierte König Franz I. auf die neue Entwicklung ambivalent. Einerseits ging er teilweise mit großer Härte gegen die Lutheraner vor, andererseits tolerierte er reformatorische Tendenzen und schützte Personen in seinem

¹⁵ Ebd. S. 237

¹⁶ Mieck, Die Entstehung des modernen Frankreich 1450–1610, a.a.O., S. 232

näheren Umfeld, die verdächtigt wurden, dem sich ausbreitenden Protestantismus aufgeschlossen gegenüberzustehen.

In den 1530er Jahren breitete sich das Luthertum in allen Provinzen Frankreichs mit Ausnahme der Bretagne und Auvergne aus. Neben vielen Personen aus den Unter- und Mittelschichten bekannten sich auch zahlreiche Intellektuelle zu der neuen Religion. Jedoch gab es zu diesem Zeitpunkt weder eine feste Organisationsstruktur noch eine ideologische Leitfigur, die als maßgebende theologische Instanz dienen könnte.

Zu einer Zuspitzung der konfessionellen Gegensätze kam es im Herbst 1534, als in Paris und anderen Städten zahlreiche Plakate mit scharfen Angriffen gegen die katholische Messe, besonders gegen die Vorstellung von der körperlichen Gegenwart Christi in Brot und Wein, angebracht wurden. Franz I. reagierte mit unerbittlicher Härte auf diese Aktion, nach feierlichen Sühneprozessionen wurden zahlreiche Protestanten in verschiedenen Städten Frankreichs verbrannt. Um die laufenden Verhandlungen mit den im Schmalkaldischen Bund¹⁷ organisierten deutschen Protestanten nicht zu gefährden, wurden die Verfolgungen einige Zeit später eingestellt und alle Protestanten durch das Edikt von Coucy vom 16.7.1535 aufgefordert, sich innerhalb von sechs Monaten zum Katholizismus zu bekennen. Eine weitere Reaktion auf die Plakataffäre (affaire des placards) war die verschärfte Kontrolle des Buchdrucks durch einen königlichen Erlass, um die Verbreitung protestantischer Schriften zu verhindern.

Es bleibt festzuhalten, dass die Plakataffäre zum Scheitern der Verständigung über religiöse Grundsatzfragen zwischen Protestanten und Katholiken und zur Verhärtung der konfessionellen Gegensätze beitrug.

¹⁷ Der Schmalkaldische Bund war ein am 27.02.1531 gegründeter Zusammenschluss zahlreicher deutscher protestantischer Fürsten und Städte unter der Führung Kur Sachsens und Hessens während des Dreißigjährigen Krieges. Er ermöglichte die friedliche Ausbreitung der Reformation und wurde von Philipp I. von Hessen dazu genutzt, Württemberg zurückzuerobern und Herzog Ulrich wieder in sein Amt einzusetzen. Die ersten Auflösungserscheinungen des Bundes zeigten sich im abweichenden Verhalten einzelner Reichstände Anfang der 1540er Jahre. Im Schmalkaldischen Krieg 1546/47 zerfiel der Bund endgültig.

Trotz des nun zunehmenden Verfolgungsdruckes breitete sich die Reformation in Frankreich weiter aus, wobei ihr jedoch weiterhin der organisatorische Zusammenhalt fehlte. Entscheidend geprägt wurde der französische Protestantismus von Guillaume Farel (1489–1565) und Jean Calvin (1509–1564).

Guillaume Farel, der die erste französische reformistische Liturgie begründete, musste aufgrund seiner protestantischen Gesinnung im Jahre 1523 aus Frankreich in die Schweiz fliehen.¹⁸ Im Jahre 1535 rief Farel durch eine Predigt im Dom von Bern einen Bildersturm hervor, dem die Abschaffung der Messe und die förmliche Annahme der Reformation folgten, so dass im Januar 1536 die protestantische Gottesdienstordnung eingeführt wurde. Er führte von Neuchatel aus die Reformation der französischen Schweiz und der benachbarten französischen Gebiete (Metz, Straßburg)¹⁹ durch.²⁰

Jean Calvin gab der französischen Reformation ihr theologisches System. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Paris wurde Calvin ungefähr im Jahre 1533 ein leidenschaftlicher Anhänger der Reformation.²¹

¹⁸ Donald, H.: Farel. Reformer of the Swiss Romand. His Life, His Writings and His Theology, New York 1954, S. 25

¹⁹ Farel's Wirken in Nordfrankreich wird ausführlich beschrieben in Carriere, V.: Guillaume Farel. Propagangiste de la Reformation, in: Revue d'Histoire de l'Eglise de France 20, 1934, S. 35–52, hier S. 37 ff

²⁰ Burger, J.-P.: La conversion de Farel, in: Bulletin de la Societe de l'Histoire du Protestantisme Francais 91, 165, S. 192–204, hier: S. 199. Farel schrieb seine religiösen Ansichten in verschiedenen Zeugnissen nieder, die für die damalige Zeit besonders in Nordfrankreich zu einer gewissen Bedeutung gelangten. Vgl. Baum, J.W. (Hrsg.): Sommaire, c'est une brieve declaration d'aucuns lieux fort necessaires a chacun chretien, pour mettre sa confiance en Dieu te a ayder son prochain, Genf 1867 ; Baum, J. W. (Hrsg.) : Du vrai usage de la croix de Jesus Christ et de l'abus et idolatrie commise autour d'icelle et de l'authorite de la parole de Dieu et des traditions humaines, Genf 1865

²¹ Seine bewusste Hinwendung zum protestantischen Glauben beschrieb Calvin folgendermaßen: „Durch die Neuheit abgestoßen, lieb ich jenen Lehren nur ungern mein Ohr; mit leidenschaftlichem Eifer widerstand ich ihnen; vor allem eins machte meinen Sinn abgeneigt: die Ehrfurcht vor der Kirche. (...) Wie durch einen plötzlichen Lichtstrahl getroffen erkannte ich, in welchem Abgrund von Irrtümern, in welchem Schmutz ich mich befunden hatte. So tat ich, o Herr, was meine Pflicht war, und begab mich, erschreckt und mit Tränen für mein früheres Leben ver-

Als in Paris der Verfolgungsdruck des Katholizismus zu stark wurde, siedelte er im Jahre 1535 nach Basel über. Im Jahre 1536 wurde ihm auf der Durchreise in Genf ein kirchliches Lehramt angeboten, woraufhin Calvin bis zu seinem Tod das Ziel verfolgte, eine vollkommene reformatorische Durchgestaltung der Stadt zu erreichen. Im Jahre 1541 erließ der Rat der Stadt Genf eine von Calvin verfasste Kirchenordnung (*Ordonnances ecclesiastiques*), die von nun an das religiöse, sittliche und soziale Leben der Bürger Genfs regelten.

In seinem Hauptwerk „*Institutio religionis christianae*“²², das im Jahre 1541 in französischer Sprache erschien, formte Calvin aus den umlaufenden Lehren ein einheitliches theoretisches Konstrukt, das sich zur geistigen Grundlage des Calvinismus in Frankreich entwickelte. Calvin verfasste Kommentare zu fast allen Büchern des Alten und Neuen Testaments und theologische Traktate, in denen er die Reformation verteidigte oder seine eigene Position darlegte. Er entwickelte in seinen Schriften den Gedanken der Prädestination, die aus dem Glauben an die absolute Souveränität Gottes resultierende Erwählung oder Verwerfung des Menschen, die ausschließlich dem persönlichen Willen Gottes entsprang und vom menschlichen Handeln unabhängig war.²³ Calvin gründete im Jahre 1559 die Genfer Akademie²⁴, die wesentlichen Anteil daran hatte, den Protestantismus Calvinscher Prägung sowohl in der Schweiz als auch in anderen Ländern bekannt zu machen.²⁵ Viele Schüler seiner Akademie

dammend, auf deinen Weg.“ Zitiert aus: Gloede, G.: *Zucht und Weite. Calvins Weg und Werk*, 4. Auflage, Zürich 1959

²² Die deutsche Übersetzung dieses Werkes bietet Weber, O. (Hrsg.): *Unterricht in der christlichen Religion*, 2. Auflage, Berlin 1955

²³ van Ess, J.: *Zwischen Hadith und Theologie. Studien zum Entstehen prädestinatianer Überlieferung*, Berlin 1975, S. 25 f

²⁴ Kurz nach Calvins Tod wurde die Akademie durch die Schaffung medizinischer, juristischer und philologischer Lehrstühle zu einer Universität ausgebaut. Die Akademie wurde in zwei Stufen aufgegliedert: Die untere war die „*schola privata*“, in der zunächst lediglich Lesen und Schreiben gelehrt wurde. Danach stand Philosophie, Literatur, Griechisch, Hebräisch und Latein auf dem Stundenplan. Bei erfolgreicher Absolvierung der „*schola privata*“ konnte jeder Schüler in die „*schola publica*“ aufrücken, in der akademische Übungen und Vorlesungen abgehalten wurden.

²⁵ Brunner, E.: *Das Vermächtnis Calvins*, Bern 1936, S. 13

stammten aus den protestantischen Hochburgen Frankreichs, die seine religiösen Überzeugungen nach ihrer Rückkehr in ihren Heimatgemeinden weiterverbreiteten.

Die Tatsache, dass Farel und Calvin Franzosen waren und ihre Landsleute in ihrer Muttersprache ansprechen konnten, war der entscheidende Pluspunkt dafür, dass sich die französische Reformation ohne große innere Konflikte an Calvins Lehren orientierte.

In der Forschungsliteratur existieren zwei voneinander abweichende Darstellungen über Herkunft und Sinn des Begriffs „Hugenotten“. Gemäß den Ausführungen Miecks stand bei der Auseinandersetzung der Stadt Genf mit dem Herzog von Savoyen der herzoglichen Partei der „Mamelucks“ die mit den Schweizern verbündete Fraktion der „Eyguenots“ gegenüber. Der Ausdruck „Eyguenots“ wurde laut Mieck aufgegriffen und im Laufe der Zeit in der Form „huguenots“ als Bezeichnung für die französischen Calvinisten verwandt.²⁶

Dagegen stellte der Vorsitzende der Gesellschaft für die Geschichte des französischen Protestantismus, Paul Lienhardt, fest:²⁷ „Der Name hat sein ursprüngliches Geheimnis zum Teil bewahrt. Wie der Name ‚Christ‘ war ‚Hugenot‘ ursprünglich ein Schimpfwort. Aus einer Handschrift aus Perigueux, in der einstigen Guyenne in Südwest-Frankreich geht hervor, dass zum allerersten Mal anno 1551 Bilderstürmer als ‚böse Hugenottenrasse‘ bezeichnet wurden. Doch erst 10 Jahre später, 1560, verbreitete sich das Wort in der Stadt Tours an der Loire, um die im Entstehen begriffene protestantische Partei zu bezeichnen. Diese ist erstmals bei der Verschwörung von Amboise in Erscheinung getreten. Diese Verschwörung sollte den jungen König Francois II. dem Einfluß der fanatischen Partei der Guise entziehen. Das unvorsichtige Unternehmen schlug fehl. Die unerbittlichen Repressionen brachten den Verschwörern und den Anhängern der neuen Religion einen Namen aus dem örtlichen Wortschatz, der soviel besagte wie ‚Teufelsbrut‘, ‚suppots de Satan‘. Seither hießen sie Hugenotten. Inzwischen hat der Name seinen bösen Klang verloren. Die

²⁶ Mieck, Die Entstehung des modernen Frankreich 1450-1610, a.a.O., S. 234

²⁷ Lienhardt, P.: Der Ursprung des Namens „Huguenot“, in: Die Hugenottenkirche, 45 Jg., Nr.12, Dezember 1992, S. 45-52, hier: S. 46 ff

protestantische Partei legte sich den Namen zu, so dass er seither aufgrund der Geschichte der französischen Protestanten und ihre Nachkommen in aller Welt bezeichnet. Entgegen den (...) vorfindlichen Erklärungen rührt der Name Hugenotte nicht vom alamanischen Eidgenossen her. Die Auslegung sollte die Hugenotten als ‚Partie des Auslands‘ diskriminieren.“

Im Ketzeredikt vom 24.6.1539, das sich auf das gesamte Königreich bezog, wurden sämtliche Rechtsinstanzen aufgefordert, Frankreich von den Ideen des Protestantismus zu befreien. Das Edikt versprach Denunzianten unter der Bevölkerung ein Viertel der unter Umständen konfiszierten Güter. Das Edikt von Fontainebleau vom 1.6.1540 übertrug den Parlamenten die Autorität für Glaubensprozesse; lediglich Kleriker mit höheren Weihen wurden weiterhin vor geistliche Gerichte gestellt. Im Jahre 1543 gab die theologische Fakultät von Paris als Entscheidungshilfe eine Auflistung der dogmatischen Kernpunkte heraus und veröffentlichte eine Liste mit 65 Schriften, die sie als häretisch ansah.

Die Verfolgung der Protestanten wurde zunehmend verschärft, Massenverbrennungen von Hugenotten sind aus dem Jahre 1545 in La Rochelle und aus dem Jahre 1546 in Meaux bekannt.²⁸

Im Tal der Durance und im Luberon-Gebiet führte das Parlament eine Vernichtungsaktion gegen die dort ansässigen Waldenser (Vaudois) durch. Die Waldenser waren Anhänger der von Petrus Waldes in Lyon zwischen 1170 und 1176 innerhalb der katholischen Kirche Südfrankreichs zur Verkündigung des Evangeliums gegründeten Laienbruderschaft, die gemäß dem Vorbild Jesu in Armut lebte.²⁹ Seitdem die Waldenser sich auf der Synode von Chanforan der reformierten Genfer Kirche angeschlossen hatten, folgten sie in ihrem Bekenntnis und ihrer Kirchenorganisation in wesentlichen Punkten den Hugenotten. Sie waren zwar Anhänger der Reformation, befanden sich aber rechtlich im Status einer vom König gewährten befristeten Tolerierung (*pardon conditionnel*). Im April 1545 wurden die Städte Merindol und Cabrières sowie un-

²⁸ Mieck, Die Entstehung des modernen Frankreich 1450–1610, a.a.O., S. 235

²⁹ Vgl auch dazu Roll, E.: Die Waldenser, Stuttgart 1982

gefähr 30 Dörfer zerstört, 1000–2000 Waldenser ermordet, verletzt oder zum Galeerendienst verbannt.

Heinrich II. (1547–1559) gründete im Jahre 1547 beim Parlament eine Spezialkammer für „Ketzerprozesse“ (Chambre ardente)³⁰, die in den drei Jahren ihres Bestehens etwa 500 Verhaftungen von Protestanten veranlasste. Im Edikt von Chateaubriant vom 26.7.1551, das aus 46 Artikeln bestand, wurden alle Einzelheiten der Verfolgung der Hugenotten geregelt. Das Edikt von Compiègne vom 24.7.1557 legte sowohl für das öffentliche als auch das geheime Bekenntnis zum protestantischen Glauben einheitlich die Todesstrafe fest. Die Verschärfung der Verfolgung der Hugenotten erklärte sich als Reaktion aus der Tatsache, dass die Zahl der Hugenotten in Frankreich nicht abnahm, sondern stetig anstieg.

Der Konflikt zwischen der katholischen Kirche und dem aufkommenden Protestantismus machte auch vor der einfachen Bevölkerung Frankreichs nicht Halt. Aufgehetzt durch katholische Würdenträger entstand innerhalb großer Teile der katholischen Bevölkerung das Bild der häretischen Protestanten, die die Heilige Schrift umdeuteten und für ihre Zwecke missbrauchen sowie die Ehre Gottes angriffen, indem sie Maria erniedrigten und die Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien ablehnten.³¹ Die Protestanten verleugneten die heilige Wandlung und verkündeten, dass während des Abendmahles Jesus Christus nicht körperlich, sondern lediglich geistig anwesend ist. Weiterhin wurde den Protestanten zum Vorwurf gemacht, die heilige lateinische Messe durch Gottesdienste zu ersetzen, während denen ausschließlich Französisch gesprochen wurde. Laut den katholischen Vorstellungen verstießen die Protestanten gegen die Auffassung Jesu, indem sie den Papst nicht als Christi Stellvertreter auf Erden anerkannten.

Die unterschiedlichen Auffassungen über Glaubensinhalte wie die Priesterehe, das Abendmahl, das Totengebet und das Fegefeuer verschärfen nochmals den Konflikt zwischen Protestanten und Katholiken.

³⁰ Baudoin-Matuscek, M.-N./Merlin-Chazelas, A. (Hrsg.): Catalogue de actes de Henri II., Paris 1979, S. 178

³¹ Bluche, F.: Im Schatten des Sonnenkönigs. Alltagsleben im Zeitalter Ludwigs XIV. von Frankreich, Freiburg/Würzburg 1986, S. 314 f

Im Süden Frankreichs, wo der Protestantismus eine besonders starke Stellung einnahm, kam es häufig vor, dass sich die wohlhabenden Schichten zur protestantischen Religion bekannten, während die Katholiken in Armut lebten. In dieser Situation fiel es katholischen Dorfpriestern oder Klostermönchen nicht schwer, die katholische Bevölkerung gegen die Protestanten aufzuhetzen.

Die oben geschilderten Vorurteile der katholischen Bevölkerung wurden von Generation zu Generation vererbt und in vielen Fällen durch Dorfpfarrer im Religionsunterricht noch verstärkt.

Anlässlich kleinerer Auseinandersetzungen beruflicher oder gesellschaftlicher Art zwischen Katholiken und Protestanten brachen die konfessionellen Unterschiede hervor und ufernten in gewaltsame Konfrontationen aus.³² In manchen katholisch dominierten Regionen Frankreichs kam es zu Steinigungen von Calvinisten und Schändungen protestantischer Gräber.

Allerdings liegen auch Quellen vor, die von einem weitgehend friedlichen Zusammenleben von Protestanten und Katholiken berichten.³³ In einer Gemeinde der Gascogne-Mauvezin spielten die familiären Bindungen eine größere Rolle als die Konfessionszugehörigkeit. Bei der Ernennung eines Taufpaten entschieden sich Katholiken in einigen Fällen für einen protestantischen Angehörigen aus ihrer Verwandtschaft. Die Eheschließungen zwischen Vertretern verschiedener Konfessionen waren keine Seltenheit; im Regelfall wurden die Jungen in der Konfession des Vaters und die Mädchen in der Konfession der Mutter erzogen. Die Heirat bot in diversen Fällen einen Anlass zur Konversion, ohne dass es zu erbitterten Auseinandersetzungen oder gar Gewaltakten kam.

Die Ursachen für die Ausbreitung des Protestantismus in Frankreich lagen in der schlechten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation

³² Ebd., S. 315

³³ Joutard, F.: 1685 - Ende und neue Chance für den französischen Protestantismus, in: von Thadden/Magdelaine, Die Hugenotten 1685-1985, a.a.O., S. 11-25, hier: S. 16 und Labrousse, É.: Les conversions au XVII^e siècle, Actes des XII^e colloque du C.M.R. (17 janvier 1982), Marseille 1983, S. 161-177

breiter Bevölkerungsschichten.³⁴ Aufgrund der anhaltenden Kriege mit den Habsburgern wurden die Steuern drastisch erhöht, was die Bauern schwerwiegend belastete und die Absatzmöglichkeiten des städtischen Gewerbes minderte. Außerdem wurden sämtliche Lohnempfänger durch die Folgen der Preisrevolution sehr stark belastet. Große Teile des Adels gerieten weiterhin in finanzielle Schwierigkeiten, was sich erheblich auf die innenpolitische Situation auswirkte. Die andauernden Kriege, an denen die Adeligen zum großen Teil auf eigene Kosten teilnehmen mussten, brachten in den wenigsten Fällen Gewinne ein. Des Weiteren wurde durch die Preisentwicklung der Wert der grundherrlichen Geldrenten in hohem Maße gemindert. Lediglich jene Adeligen, die am Hofe des Königs über Beamtenstellen oder andere Einnahmequellen verfügten, waren von der prekären wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation nicht betroffen. Insbesondere der Adel in den südfranzösischen Regionen blieb von dieser Entwicklung nicht verschont.

Angesichts dieser schwierigen ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse konnte sich der Calvinismus in Frankreich seit dem Jahre 1555 weiter weiterentwickeln.³⁵ Neben zahlreichen desillusionierten Personen aus den bäuerlichen und städtischen Unter- und Mittelschichten schlossen sich in zunehmendem Maße Adelige aus den südfranzösischen Provinzen dem Protestantismus an. Die in ihrer Zahl wachsenden protestantischen Gemeinden stellten sich verstärkt unter den Schutz einflussreicher Adelige. Eine spezielle Rolle spielten dabei Angehörige der durch das Adelsgeschlecht der Guisen zurückgedrängte Familie Bourbon. Seit dem Jahre 1557 bekannten sich Anton von Navarra, sein Bruder, Prinz Ludwig von Conde, die Brüder Francois d'Andolot und der Admiral Gaspard de Coligny³⁶ zur protestantischen Religion.

Somit führte die Unzufriedenheit breiter Bevölkerungsschichten, zahlreicher Gruppierungen des Adels sowie die Opposition des bourbonischen

³⁴ Köller/Töpfer, Frankreich, a.a.O., S. 243

³⁵ Ebd.

³⁶ Die Bekehrung de Colignys zum Protestantismus ist nachzulesen in: Hotman, F.: La vie de Gaspard de Coligny, seigneur de Chastillon sur Loin, gouverneur pour le roi de l'Île de la France et la Picardie, colonel general de l'infanterie francois et admiral de France, Lyon 1586

Adelsgeschlechts dazu, dass der Calvinismus in Frankreich eine verstärkte politische und gesellschaftliche Bedeutung erhielt.

In den 1550er Jahren bildete sich ein Netz organisierter kalvinistischer Gemeinden heraus, das sich fast über das gesamte Königreich erstreckte.

Ende Mai 1559 fand in Paris eine Nationalsynode von Vertretern der hugenottischen Religion statt.³⁷ Die Repräsentanten von zwölf großen Provinzialkirchen beschlossen zwei bedeutsame Dokumente, die seitdem die Grundlagen der hugenottischen Kirche bildeten: die „Gallicarum ecclesiarum confessio fidei“³⁸ oder „Confession de Foi“, das Glaubensbekenntnis, sowie die „Discipline ecclesiastique des eglises reformees de France“³⁹, die die Regeln für Kirchenverfassung und -zucht festlegte.⁴⁰ Während am Wortlaut der confession unverändert festgehalten wurde, entstand aus den ursprünglich vierzig Artikeln der Kirchenordnung im Verlauf eines Jahrhunderts die Sammlung von ungefähr 400 Paragraphen.

Die beiden protestantischen Adeligen Anton von Navarra und Ludwig von Conde planten Anfang des Jahres 1560 ein Attentat auf ihre katholischen Rivalen Franz von Guise und seinen Bruder Karl, den Kardinal von Lothringen.⁴¹ Zu diesem Zweck nahmen sie Verbindung zu Godefroy La Renaudie, einem protestantischen Adeligen aus dem Perigord, auf. Dieser Komplott, auch als Verschwörung von Amboise bekannt, wurde noch vor seiner Durchführung aufgedeckt. Conde wurde am 26.11.1560 durch ein Sondergericht, das auf die Initiative der Guisen eingesetzt wurde, zum Tode verurteilt. Der Tod des Königs Franz II. verhinderte die Hinrich-

³⁷ Köller/Töpfer, Frankreich, a.a.O., S. 244

³⁸ Vgl. dazu Böckel, E.G.A.: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-reformierten Kirche, Leipzig 1847, S. 471

³⁹ Vgl. dazu die deutsche Übersetzung von Jacobs, P. (Hrsg.): Reformierte Bekenntnisschriften und Kirchenordnungen in deutscher Übersetzung, Neukirchen 1949, S. 123

⁴⁰ Gahrig, W.: Unterwegs zu den Hugenotten im Land Brandenburg. Historische Ausflüge, Berlin 2000, S. 20

⁴¹ Baker, J.: The House of Guise and the Church c. 1550–1588, Oxford 1995, S. 57 ff

tung Condes. Er wurde auf freien Fuß gesetzt und vom königlichen Hof verbannt.⁴²

Die Mutter des Königs Karl IX., Katharina von Medici, leitete im Jahre 1560 eine neue Konfessionspolitik ein. Mit dem Gnadenedikt von Amboise am 2.3.1560 billigte sie den Hugenotten eine Teilamnestie zu und gewährte ihnen ein kollektives Versammlungsrecht. Zu diesem Zeitpunkt gewann Katharina von Medici die Überzeugung, dass aufgrund der zahlenmäßigen Stärke der hugenottischen Fraktion der Protestantismus in Frankreich nicht länger zu unterdrücken wäre. Sie ging von der Annahme einer konfessionellen Koexistenz aus, die es nun zu organisieren galt. Hinter diesem Gedanken der religiösen Toleranz standen aber auch machtpolitische Überlegungen.⁴³ Katharina von Medici verfolgte die Absicht, ein gewisses Gleichgewicht zwischen Bourbonen und Guisen herbeizuführen, um so ihre eigene Stellung festigen und ausbauen zu können.⁴⁴

Um die konfessionelle Aussöhnung voranzutreiben, setzte sie eine Politik der Beschwichtigung bei den 1560/61 in Orleans versammelten Generalständen durch. In der Eröffnungsrede setzte sich der Vertreter Katharinas, Kanzler L'Hopital, nachdrücklich für eine friedliche Beilegung der Auseinandersetzungen zwischen Protestanten und Katholiken ein.⁴⁵ Weiterhin erklärte er, dass die Beseitigung der kirchlichen Missstände das geeignetste Mittel sein würde, um die Protestanten wieder zum katholischen Glauben hinzuführen. Das Ergebnis der Versammlung der Generalstände war eine am 31.1.1561 veröffentlichte Ordonnanz, in der die Beseitigung verschiedener Missstände in der kirchlichen und staatlichen Ordnung hervorgehoben wurde. Wesentliche Punkte in der Ordonnanz waren die Senkung der Steuern, die Verminderung des Beamtenapparates und die Beseitigung der Käuflichkeit der Ämter. Diese verabschiedeten Forderungen wurden in der Folgezeit jedoch nur minimal umgesetzt.

⁴² Ebd. S. 58

⁴³ Heritier, J.: Catherine de Medicis, Paris 1942, S. 127

⁴⁴ Töpfer/Köller, Frankreich, a.a.O., S. 245

⁴⁵ Ebd.

Dies führte dazu, dass die vorhandenen Animositäten gegenüber der katholischen Kirche offener zum Ausdruck kamen. Auf einer weiteren Versammlung der Generalstände, die im August 1561 in Pontoise stattfand, stellten Vertreter des dritten Standes die Forderung auf, den weltlichen Besitz der Kirche einzuziehen, um auf diesem Wege die Staatsschulden begleichen zu können. Um die wachsende Empörung zu besänftigen, sah sich der Klerus dazu gezwungen, von sich aus Gelder zur Entschärfung der wirtschaftlichen Krise Frankreichs zu bewilligen.

Die Zugeständnisse Katharinas an die Hugenotten stießen auf entschiedenen Widerstand innerhalb der katholischen Fraktion. Franz von Guise, Konnetabel de Montmorency und Marshall de Saint-Andre versuchten, die aus ihrer Sicht prohugenottische Haltung Katharina von Medicis zu unterlaufen. Sie strebten ein Bündnis mit Spanien und dem Papst sowie Verhandlungen mit den lutherischen Fürsten in Deutschland an.⁴⁶

Katharina von Medici konnte gegen erhebliche Widerstände durchsetzen, dass ein erneuter Gedankenaustausch zwischen den zerstrittenen konfessionellen Parteien möglich wurde. Jedoch brachte das im September/Oktober 1561 stattfindende Kolloquium von Poissy nicht die gewünschte Annäherung der unterschiedlichen Standpunkte.⁴⁷

Da die katholische Fraktion zur Festigung ihrer Position engere Verbindungen zu König Philipp II. von Spanien aufnahmen, kam es zu einer Annäherung im Sinne ihrer Gleichgewichtspolitik mit den Protestanten. Das Ergebnis dieser Annäherung war das Toleranzedikt von St. Germain vom 17.1.1562.⁴⁸ Das Toleranzedikt gestattete den Hugenotten den reformierten Gottesdienst tagsüber außerhalb der Städte. Das Edikt erlaubte außerdem Hausgottesdienste und Bibelstunden in allen Städten des Königreiches. Die Hugenotten durften weiterhin Synoden und Konsistorien abhalten.

⁴⁶ Baumgartner, F.: France in the Sixteenth Century, New York 1995, S. 146

⁴⁷ Vgl. dazu Sutherland, N.M.: The Cardinal of Lorraine and the Colloque of Poissy 1561: A reassessment, in: Ders.: princes, Politics and Religion 1547-1589, London 1984, S. 113-137

⁴⁸ Töpfer/Köller, Frankreich, a.a.O., S. 246